Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Erlebnisse eines achtjährigen Jungen : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Der Historiker und der Philosoph gehn hier so weit auseinander wie — sie müssen. Möglichst einfach und anspruchslos gesagt ist das, was wir selbst in Bezug auf Carlyle aus seiner Frau Memoiren gelernt zu haben meinen, erstens, daß seine Unsicherheit und Hilflosigkeit dem Leben gegenüber viel größer war, als wir sie uns gedacht hatten, zweitens, welchen ungeheuern, einen nie ermüdenden und sich täglich erneuenden Idealismus es voraussetzt, andre lehren und fördern zu wollen in Dingen, deren man selbst tagtäglich und jahraus jahrein nicht Herr werden kann, und endlich: hätten wir alle auch nur ein wenig davon in unsrer Weltanschauung, wir würden zwar die Welt nicht ändern und verbessern, was keine Weltanschauung kann, aber wir würden vieles anders sehen, uns über manches trösten und vielleicht auch einzelne Menschen in einzelnen Dingen besser machen. A. P.

Erlebnisse eines achtjährigen Jungen

(Fortsetzung)

3. Frau Knorpeles, Schiemang und Fräulein Hermine

Synatschke hatte Recht gehabt. Monsieur Besse war nach einigen Tagen lebensfreudiger geworden, und ich hatte ihn mit den bedeutendsten Persönlichkeiten der verschiednen Kreise, worin ich durch Vogt und Synatschke oder auf eigne Hand Beziehungen hatte, bekannt machen können. Ankratz bei hübschen Mädchen, an den ich von Vogt her gewöhnt war — er hatte zwar ausgesprochne O-Beine, war aber sonst von der rechten Art —, fehlte mir zwar auch mit Monsieur Besse nicht, aber von der Seite mehrerer andrer Personen, auf deren Urteil und Wohlwollen ich besondern Wert legte, war der Empfang ziemlich kühl. Wie die Herzogin von Friedland in den beiden Piccolomini von ihrer Aufnahme am kaiserlichen Hofe sagt: Würdig und voll Anstand war das Benehmen — aber an die Stelle huldreich vertraulicher Herablassung war feierliche Förmlichkeit getreten.

Nicht daß es von meiner Seite an empfehlenden und Interesse erweckenden Erklärungen gefehlt hätte. Sie sehen, Frau Knorpeles, er hat sehr schöne schwarze Locken, auf denen sein Hut weich und sicher ruht wie auf einem Polster, und die er täglich unzähligemale mit Kamm und Bürste in Ordnung bringen muß. Sie werden auch gehört haben, daß er französisch spricht, was ja auch die Sprache der Füchse, Raben, Grillen und Ameisen zu sein scheint, aber Frau Knorpeles, die mit Kommißbrot und einer Art stark gepfefferter Würstchen handelte, deren Bereitung sie grundsätzlich in ein undurchdringliches Dunkel hüllte, reichte mir die Backpflaume, die ich als gebührenden Tribut von ihr erhob, ohne auf die schwarzen Locken oder das fremdländische Idiom einzugehn, und — intime gesellige Beziehungen zu ihr, von denen ich mir viel versprochen hatte, blieben auf diese Weise ein unerfüllter Traum.

Ich hatte erwartet, daß sie uns, wie sie dies bei meinem ersten Erscheinen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in ihrem Laden, aber seitdem nicht wieder gethan hatte, den Kasten mit dem gemischten Backobst zum sich selbst bedienen vorsetzen würde. Ein paar Worte der Anerkennung über die schwarzen Locken, die noch jetzt in meiner Erinnerung als ein nur durch ein seltnes Zusammenwirken von Natur und Kunst möglich gewordnes thing of beauty leben, wären — so schien es mir — doch am Platze gewesen, da unser Haushalt ihr die Servitut der Knochen und Fleischabfälle eingeräumt hatte, eine Gerechtsame, die sie allerdings im Hinblick auf den überaus empfindlichen Ruf ihrer „Reiterwürstchen" nur mit Vorsicht und unter dem Schleier der Nacht ausübte.

Auch Schiemang, Synatschkes Freund und Landsmann, mit dem ich Monsieur Besse bekannt machte, entsprach bei dieser einen Gelegenheit meinen Erwartungen nicht. Ich nannte ihn zwar noch du, obwohl mir Synatschke unter den heiligsten Beteuerungen versichert hatte, daß er achtzehn Kartoffelklöße „auf einen Niedersitz" zu essen befähigt sei, aber meine Freundschaft für ihn hatte doch einen Stich ins Ehrerbietige bekommen, weil ich nicht bloß wußte, daß er der beste Voltigeur der Garnison war, sondern mir auch eingeredet hatte, daß er bei einem von Vogt geschilderten Sprunge über ich weiß nicht wie viel quer nebeneinander aufgestellte Pferde auch die von Synatschke bezeugten achtzehn Klöße im Magen gehabt habe. So fabriziert die an Heldenthaten kein Genüge findende Volksseele das traditionelle Wunder. Der schwarzen Locken erwähnte ich ihm gegenüber nicht, denn ich wußte, daß sie weder Vogts noch Synatschkes Beifall hatten: aber es war Monsieur Besse von der Natur andres verliehn, das ihn einem Gymnasiarchen wie Schiemang empfehlen mußte. Na, kleener Major — mit diesen Worten begrüßte mich Schiemang —, haste dich gestern wieder emal uf de Nase gesetzt „anstatts" auf den — er bezeichnete die Stelle in zwar volkstümlicher, aber topographisch nicht mißzuverstehender Weise. Ich war im allgemeinen kein Freund derartiger Bemerkungen und sah es lieber, wenn Schürfungen und verschwollne Nasensättel als nicht vorhanden behandelt wurden; aber im gegenwärtigen Falle bot mir die Erwähnung der jüngsten Katastrophe eine willkommne Handhabe.

Ja, wenn ich wie Monsieur Besse Stelzen laufen könnte, sagte ich mit vorstellender Geste, einem freundlichen shake hands des Wenden und des Schweizers entgegensehend. Er „hupft" auf einer Stelze über drei aufeinander gelegte Balken weg und schwingt dabei die andre wie einen Speer. Er kann dirs vormachen, wenn du 's nächste mal kommst. — War das nicht deutlich? War es nicht eine warme Empfehlung, eine Reklame, wie sie kaum gewinnender und packender gedacht werden konnte? Aber es war, als hätte ich tauben Ohren gepredigt. Schiemang war offenbar durch Vogt und Synatschke ein Vorurteil gegen meinen Fremdling eingeflößt worden, denn er murmelte, ohne sich zu irgend welcher bewillkommnenden Demonstration zu verstehn, etwas von brotlosen Künsten, und Monsieur Besse schnitt jeden weitern Versuch, die Sache doch noch in Gang zu bringen, durch die Bemerkung ab, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehn — eine Konstatation, die sich durch mein ganzes damaliges Dasein zog wie der rote Faden durch die englische Marine: es war — der Himmel weiß, wie das zuging — immer spät und immer Zeit nach Hause oder zu Bett zu gehn. Auch mit dem Pöklingsmann und dem Briefträger Nr. 2 — Nr. 1 hörte schwer und zählte deshalb nicht zum intimern Bekanntenkreis — war es wie mit Schiemang und Frau Knorpeles: es bahnte sich zwischen ihnen und Monsieur Besse kein gemütliches Verhältnis an.

Wie ungleich erfreulicher ließen sich dagegen, wie ich schon angedeutet habe, die Sachen mit den jungen Mädchen an.

Ich war allerdings in dem gründlichen, mir erst viel später zum Bewußtsein gekommnen Irrtum befangen, daß mir von dem Ankratz, dessen belebende und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erhebende Wirkung ich verspürte, wenn ich in Vogts oder Monsieur Besses Begleitung war, gut und ohne Widerrede die eine Hälfte gelte. So sehr auch meine Begleiter durch diese ihnen natürlich unbekannte Anmaßung in ihrem Selbstgefühl verletzt gewesen sein würden, so bequem und zweckdienlich mußte ihnen auf der andern Seite meine durch dieses Mißverständnis veranlaßte Haltung erscheinen. Beobachtende Kritik oder gar kindische Spionage hatten sie von einem mit Leib und Seele in der Sache aufgehenden Teilnehmer nicht zu befürchten; ich hätte mich eher lebendig aufs Rad flechten lassen, als mich auch nur mit einer Silbe gegen das zu vergehn, was ich von meinem Standpunkte als kameradschaftliche Verschwiegenheitspflicht ansah.

Die Zeiten lagen hinter mir, wo ich während eines Aufenthalts in Weimar bei der Rückkehr von einem bis in die spätern Abendstunden ausgedehnten Spaziergange die geheimsten Kriegsoperationen meines Kindermädchens durch die freudige Meldung: Oberweimar wesen bin! verraten und damit zum sprachlosen Entsetzen des Tantenareopags in meinem und Lenens Gesicht eine Schattierung von Purpur erklärt hatte, die auf den ersten Blick als Symptom hochgradiger Scharlacherkrankung erkannt worden war.

Oberweimar — das sei für die, denen es unbekannt sein sollte, erklärend bemerkt — war ein zwar unverfängliches, mit Vorliebe von zweifarbigem Tuch besuchtes „Tanzvergnügen," das aber in erster Reihe und rot unterstrichen auf dem Fräulein Helene zur Nachachtung empfohlnen Index stand.

Es würde mir peinlich gewesen sein, wenn man mich „jetzt, wo ich groß war," an diese aus Naivität begangne Felonie erinnert hätte.

Ich wußte nun — und ich glaube, ich verdankte es Vogt —, was Diskretion hieß. Wenn wir, Vogt und ich, oder Monsieur Besse und ich, an einer jungen Dame Gefallen fanden und ihr gefielen, wenn wir es verstanden, uns durch anmutige Scherze und sonstige Unterhaltungsgaben bei ihr beliebt zu machen, wenn sie uns zulächelte, und wir ihr, wenn sie es gern sah, daß wir uns verweilten, und wir uns willig halten ließen, so konnte nur ein dummer vierjähriger Junge, wie ich es damals noch in Weimar gewesen war, albern und unerfahren genug sein, dritten gegenüber darauf anzuspielen, während doch der Reiz der Sache für mich lediglich in der ritterlich diskreten Auffassung einer Situation lag, bei der ich mit vielem Stolz und großer Befriedigung — das fünfte Rad am Wagen vorstellte.

Da war zum Beispiel das Töchterlein des Handschuhmachers gleich neben dem Niedersdorfer Thore. Irgend etwas für meine Eltern oder mich hatte er immer in Arbeit; er besorgte auch das Waschen der Militärhandschuhe, und mein und Vogts Verhältnis zu seiner Tochter — ich möchte wissen, ob sie wirklich so hübsch war, wie sie uns, oder vielleicht richtiger gesagt, mir vorkam? — war überaus anmutig. Sie pflegte uns, wenn wir uns mit schwerem Herzen aufmachten und schließlich doch wieder unsrer Wege gingen, bis an die Hausthür zu begleiten, und wenn sie dann Vogt noch einmal zurückrufen mußte, weil sie ihm noch etwas zu sagen vergessen hatte, so ging ich indes auf seinen Rat über die Gasse weg hinüber zum Sattler und sah mir in dessen Auslegefenster die kunstvollen Peitschen und die nach Harlekinsart aus bunten dreieckigen Lederstücken zusammengesetzten „Fackebälle" an, bis Vogt mich abrief und mir seine Geringschätzung des weiblichen Geschlechts durch die regelmäßig wiederkehrende Äußerung kundgab: in einem Punkte sei ein Frauenzimmer wie das andre; eine jede behalte das Wichtigste, was sie zu sagen habe, bis „zur letzt," und am liebsten sei es ihnen, wenn sie einem mit der Hauptsache noch bis auf die Straße nachlaufen müßten.

Bei der Handschuhmacherstochter, Fräulein Hermine, war es mir mit Monsieur Besse ganz besonders geglückt. Schon der Umstand, daß er überhaupt Handschuh

trug, gab ihm — rein geschäftlich gesprochen — einen Vorzug vor Vogt, der nur beim Servieren sogenannte Saucensauger trug, Erzeugnisse des Wirkstuhls, die an die Form der menschlichen Hand nur sehr von weitem durch den Umstand erinnerten, daß jedes einzelne Exemplar, der Fünfzahl der Finger entsprechend, mit fünf anscheinend für prähistorische Mammiferen berechneten Zitzenfutteralen versehen war. Auch daß Monsieur Besses Handschuhe von Ziegenleder und ausländischen Schnittes waren, trug dazu bei, ihm bei unserm ersten Besuch eine ehrenvolle Aufnahme zu sichern.

Im weitern Verlauf der Bekanntschaft mochten aber doch die Handschuhe nicht mehr die Hauptsache geblieben sein, denn wir schwammen, Monsieur Besse und ich, wenn wir Fräulein Hermine oder vielmehr deren Vater besuchten, in einem Meer von Wonne. Alles lächelte und strahlte, wenn wir kamen, und ich war durch die mitgenossene Anbetung bald so verwöhnt, daß mir eine kleine Freundin, die etwa zwei bis drei Jahre älter sein konnte als ich, in ihrer behaglichen Ruhe und Gelassenheit vergleichsweise kalt und gefühllos vorkam. Ja, ich bekenne, daß ich ihr gegenüber längere Zeit unter dem unheimlichen Eindruck gestanden habe, daß sie, die in Wahrheit ein reizendes, in jeder Beziehung hochbegabtes und warmherziges Kind war, infolge einer ihr — ich hätte nicht recht sagen können, wie und warum — zu teil gewordnen Fischnatur mehr auf den Umgang mit Nereidenkindern als mit Jungen meinesgleichen hingewiesen sei. Auch daran waren Vogt und Synatschke schuld. Da ich nämlich gehört hatte, wie sie sich über eine allerdings etwas teilnahmlos und verschlafen aussehende Kellnerin, die im Ratskeller uns gerade gegenüber die Honoratioren bediente, dahin geäußert hatten, daß sie Wasser anstatt Bluts in den Adern habe, so hatte ich auch bei meiner ausgezeichneten kleinen Freundin eine ebensolche mir höchst ungemütliche Anomalie annehmen zu müssen geglaubt.

Erst als sie sich eines Tags bei einem Spaziergange die niedliche kleine Hand an einem Brombeerschößling geritzt hatte, und ich statt der gefürchteten farben- und wärmelosen Flüssigkeit Tröpfchen von schönster Rubinfarbe hervorsickern sah, war ich zu meiner großen Beruhigung eines bessern belehrt worden.

Wie wenig sich schließlich Monsieur Besse zu unsrer Episode mit Fräulein Hermine Glück zu wünschen Ursache hatte, wie unbefriedigend, ja — um mich des Synatschkischen Ausdrucks zu bedienen — wie „kladrig" sie für ihn endete, will ich kurz berichten. Ich werde mich dabei kaum auf meine eignen damaligen Wahrnehmungen beschränken können, denn das ist ja eben das Unglück mit den ihre Erlebnisse erzählenden achtjährigen Knaben, daß sie, um das in der Kindheit erlebte anschaulich und verständlich zu machen, den ersten Eindrücken allerhand später Gehörtes und in Erfahrung Gebrachtes beimischen müssen. Aber ich werde dabei nur der hauptsächlichsten Umstände kurz gedenken und namentlich da, wo ich mich auf Mitteilungen und Erläuterungen Synatschkes zu beziehn habe, mit vorsichtiger Auswahl zu Werke gehn. Das wird gut sein, denn ich fürchte, daß die Darstellungsweise meines wendischen Freundes, gegen die mir seinerzeit selbstverständlich keine Bedenken kommen konnten, zu graphisch, drastisch und naturalistisch war, als daß sie sich nicht in den Erlebnissen eines achtjährigen Knaben wie zu große Rosinen in einem zu kleinen Kuchen ausnehmen sollte.

Ich hatte eines Morgens zu bemerken geglaubt, daß das Gehn, Sitzen und Aufstehn Monsieur Besse Unbequemlichkeit verursachte, und erfuhr unter dem Siegel der Verschwiegenheit, nicht durch ihn, sondern durch Synatschke, daß er am Abend zuvor bei einem Renkontre im Garten des Handschuhmachers „eklig zugedeckt" worden war. Fräulein Hermines Bruder, der Geselle ihres Vaters und ein Dritter, der ungenannt zu bleiben wünschte, hatten ihn „zugedeckt," und es mußte toll genug

hergegangen sein, denn die Kleider von Monsieur Besse, die Synatschke zum Schneider hatte schaffen müssen, hatten schrecklich ausgesehen. Der Dritte, der ungenannt zu bleiben wünschte, war, wie ich doch schließlich noch aus Synatschke herausbrachte, kein andrer gewesen als unser Vogt. Eifersucht, sagte Synatschke, was ich mir, in Ermanglung jeder Erfahrung auf dem dabei wirklich in Frage kommenden Gebiete, dahin zurecht legte, daß Vogt, der Säbelbeine hatte, natürlich auf Monsieur Besse um deswillen eifersüchtig sein müßte, daß dessen Beine gerade wären.

Dessen ungeachtet blieb für mich noch mancher dunkle Punkt bei der Sache.

Synatschke hatte die Vermutung ausgesprochen, Monsieur Besse müsse am ganzen Körper grün und blau sein. Wie kam es, daß weder er noch Vogt Spuren des bestandnen Kampfes im Gesicht oder an den Händen trugen? Ein Glück war das freilich, da auf diese Weise meine Eltern nichts von der Sache zu erfahren brauchten, aber wie war es zugegangen? Hatte er sich nicht gewehrt? Hatten die andern mit Vorbedacht nur dahin geschlagen, wo die grünen und blauen Flecke nicht an ihnen zu Verrätern werden konnten?

Warum hatte sich Fräulein Hermine nicht zwischen die Kämpfenden geworfen?

Was konnte Monsieur Besse veranlaßt haben, sich ohne mich und zu einer Zeit, wo solide Staatsbürger schon in ihren Betten lagen, in den Garten des Handschuhmachers zu begeben? Wenn sein Besuch, wie ich nicht glauben wollte, Fräulein Hermine gegolten hatte, warum hatte er nicht bis zum andern Morgen gewartet und mich mitgenommen? Ich hätte das sicherlich gethan und konnte in einem solchen Einzelbesuche unmöglich mir gegenüber ein wahrhaft kameradschaftliches und im eigentlichen Sinne des Worts loyales Vorgehn sehen!

Es stellte sich zu meinem lebhaften Mißvergnügen bald genug heraus, daß alle Beziehungen zwischen Monsieur Besse und der Handschuhmachersfamilie abgebrochen waren, sogar das Niedersdorfer Thor bei Gelegenheit des täglichen Spaziergangs zu passieren wurde streng vermieden. Und damit hatte auch für mich die ganze Handschuhmachersherrlichkeit ein Ende. Mit Vogt wollte ich nicht hingehn, weil mir das wie ein Übergang ins feindliche Lager ausgesehen hätte, und wenn ich allein kam, war von der frühern Begeisterung weder die mir vermeintlich zukommende Hälfte noch sonst der geringste Bruchteil zu spüren. Ich war sehr unglücklich:

Vorüber, ihr Schafe, vorüber,
Dem Schäfer ist gar so weh!

Kaum acht Jahre alt, und schon um eine Illusion ärmer!

4. Henriette Klitsch

Henriette Klitsch, unsre Köchin, von der bei Gelegenheit des Synatschkischen Fleischklößchendepots die Rede gewesen ist, war eine geborne Böhmin. Klič bedeutet auf tschechisch Schlüssel. Nomen et omen habet, wie der Lateiner sagt. Entweder sie hatte den Schlüssel zur Speisekammer eben „wieder reingetragen" und brauchte ihn, oder sie hatte ihn verlegt und suchte ihn, oder sie hatte ihn, wenn der Zitronenauflauf zu steigen begann, in der Aufregung des psychologischen Moments verkehrt ins Schlüsselloch gezwängt, sodaß sie ihn weder umdrehn noch wieder herausziehn konnte: kurz es war immer etwas los mit dem unglücklichen Schlüssel, und ihre Existenz bei uns war eine fortwährende, nur durch periodisch wiederkehrende Kündigungsszenen unterbrochne, ich möchte sagen erheiterte Kličiade.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sie verdient in diesen kleinen Aufzeichnungen ein besondres Kapitel für sich, weil sie nicht bloß eine geniale Kochkünstlerin, sondern auch physiologisch und psychologisch ein Phänomen war. Physiologisch, denn sie konnte weder den Geruch, noch den Anblick von Erdbeeren ertragen, ohne sofort Nesselfriesel zu bekommen; psychologisch, denn bei aller Brauchbarkeit und Herzensgüte war sie von einer an Dampfkesselexplosionen erinnernden Heftigkeit, der der Ausdruck, sie hätte gleich aus der Haut fahren mögen, auf den Leib zugeschnitten schien.

Wenn bei meinen Eltern Gäste erwartet wurden, und etwas schief zu gehn drohte, weil das Feuer oder die Brat- und Backröhren nicht ihre Schuldigkeit thaten, würde ich lieber meinem Schutzpatron bei Bekämpfung des Lindwurms beigestanden, als mich in Vogts Begleitung in die Küche gewagt haben. Wer ihr unter solchen Umständen ungelegen kam, riskierte und erlebte in der That auch alles, was von den Zornausbrüchen der aufbrausenden Gemahlin des Sokrates berichtet wird. Synatschke verließ, solange das Gewitter tobte, grundsätzlich nicht den Stall, Vogt wand sich wie ein Ohrwurm, wenn ihn die Notwendigkeit in die Küche führte, und mein Vater war das einzige menschliche Wesen, das auch in solchen Augenblicken — wie der gefürchtete Bändiger im Löwenkäfig — vorübergehende Ruhe herzustellen vermochte.

Meine Mutter stand ihm zwar an Entschlossenheit nicht nach, und ich hatte, mit Recht oder Unrecht, den Eindruck, daß sie nicht bloß mit völliger Verachtung der Gefahr, sondern sogar mit einer gewissen genialen Freude am Getümmel zur Attacke anritt, aber es kam, wenn sie und nicht mein Vater eingriff, regelmäßig zu dem, was man bei der Attacke den Tourbillon nennt, und sie vermochte nach einem homerischen Wortgemetzel Jetten meist erst zum Schweigen zu bringen, wenn diese ihren letzten giftigsten Pfeil abgeschossen und meiner Mutter das Kündigungsdéfi vor die Füße geschleudert hatte.

Die Krisis war dann vorüber. Meine Mutter hatte zum Gott weiß wievielsten male erfahren und sich damit einverstanden erklärt, daß Henriette Klitsch am nächsten ersten in ihre Heimat zurückkehre, und — an den inmitten dieses Tornado wie durch ein Wunder der Vernichtung entgangnen Speisen war, wenn sie auf den Tisch kamen, nichts auszusetzen.

Das war — hinter den Kulissen — der Verlauf mehr als einer größern gastlichen Feier. Es blieb, wenn die Gäste ihrer Wege gegangen und die Gelées und Konfitüren unter meiner Beihilfe wieder in ihren Gläsern verwahrt worden waren, nur die angebotne und angenommne Kündigung übrig, mit der — die Gewohnheit stumpft ab — in ziemlich lässiger Weise wie mit einem Mehlhäufchen verfahren wurde, von dem es reihum immer wieder ein Stückchen abzuschneiden gilt, ohne daß der darin verborgne Ring auf den Teller fällt.

Jette war, sobald die letzte warme Schüssel die Küche in gelungner Form verlassen hatte, wieder zu sich gekommen und hätte gern zum Rückzug geblasen; meine Mutter, die den ihr vor die Füße geworfnen Handschuh nur der Form halber aufgehoben hatte, wußte ebenfalls, woran sie mit ihr war. Aber ohne weiteres ignoriert, was vielleicht das einfachste und bequemste gewesen wäre, konnte die Kündigung und die Art, wie sie geschehn war, nicht werden. Das wäre gegen das Prinzip gewesen.

Man ging also von beiden Seiten mit den versöhnlichsten Gefühlen ans Mehlhäufchenschneiden, bis Jette ein bis zwei Tage später, nach einem besonders gelungnen Gericht, mit dem sie meines Vaters vollsten Beifall geerntet hatte, sich mit einem beherzten Schnitt an den Ring machte und mit begütigenden Worten das zu beklagen sich anschickte, was sie nach so vielen Präzedenzfällen noch immer als eine „Übereilung" zu bezeichnen den Mut hatte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

So war — was ich hier berichte, fällt in eine spätere Zeit — wohl zehn bis zwölf Jahre Kündigung und Versöhnung gespielt worden, als meine Mutter eines Tages meinem Vater vor dem Abendessen die Mitteilung machte, Jette habe sich mit einem Materialwarenhändler in ihrem Heimatorte verlobt und verlasse uns am Ende des Jahres, um sich zu verheiraten.

Diesesmal, wo es bittrer Ernst war, war das Kündigen ganz still und ohne Tourbillon vor sich gegangen. Mein Vater und meine Mutter waren der Ansicht, daß man sobald keine so brauchbare, treue und zuverlässige Person wiederbekommen werde. Die Tornados waren vergessen, und als sie schließlich am 31. Dezember ihrer Nachfolgerin Platz machte, war uns allen der Sylvesterabend verdorben. Synatschke, der nicht mehr Ordonnanz und in Vogts Stelle aufgerückt war, vertraute mir an, daß er sie auch geheiratet haben würde, „und wenn se angefangen hätte zu schpektakeln, hätt ich er eene neingelangt, daß er 's Maul von alleene stille gestanden hätte." Obwohl ich mir den Vorgang, wie ihn Synatschke schilderte, nicht recht deutlich vorstellen konnte, so erhöhte doch die Entschlossenheit, die er kundgab, meine Achtung vor ihm um ein beträchtliches.

Aus Jettens Heimatort trafen noch längere Zeit große behäbige an mich adressierte Holzschachteln ein, die in bekannter Güte alle meine kleinen Leibnaschereien enthielten.

Wenn ich die Sendung mit Synatschke teilte — der Löwenanteil verblieb natürlich mir —, verfehlte er nie zu bemerken: Ich hätte se ooch geheirat.

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Volkswirtschaftliche Schriften. Einen wichtigen Beitrag zur Lösung einer unsrer brennendsten Fragen liefert der Gerichtsassessor Dr. Georg Salomonsohn in dem Buche: Der gesetzliche Schutz der Baugläubiger in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ein Beitrag zu den Entwürfen eines Reichsgesetzes betreffend die Sicherung der Bauforderungen und eines preußischen Ausführungsgesetzes. (Berlin, Carl Heymann, 1900.) Der Verfasser hat das Material in der Bibliothek der Association of the Bar of the City of New York gesammelt. Das Hauptergebnis seiner auf einem gelehrten juristischen Unterbau ruhenden gründlichen Forschung ist, daß sich überall ein in den verschiednen Staaten verschieden ausgebildetes Pfandrecht für die Baugläubiger, Mechanics' Lien genannt, durchgesetzt hat, das der deutschen Hypothek ähnlich ist und gute Wirkung thut. Wo z. B. ein Geldinstitut die Baugelder liefert, wird nach der ersten Ratenzahlung jede weitere von dem Nachweis abhängig gemacht, daß der Unternehmer die bis dahin aufgelaufnen Ansprüche der Materialienlieferanten, Handwerker und Arbeiter befriedigt hat. Der Verfasser würde den Wert seiner mühsamen Arbeit erhöhen, wenn er die Hauptergebnisse in einer kleinen Broschüre zusammenstellen wollte, denn das ganze Buch, so wie es ist, durchzustudieren werden die wenigsten unsrer Herren Gesetzgeber in der Lage sein. Hinweise auf die betreffenden Seiten des Buches müßten dem zu Hilfe kommen, der sich über den einen oder den andern Punkt genauer unterrichten will. Und das Motto aus Roosevelts American Ideals mag er auch auf die Broschüre setzen: Something can be done by good laws; more